

# Die Bedeutung der Herbstkämpfe in Ostgalizien.

r Ostgalizien, 24. Okt.

Seit dem 28. August wird in Ostgalizien heftiger gekämpft. Mitte September haben diese Kämpfe ihren Höhepunkt erreicht. Doch läßt sich noch nicht behaupten, daß sie schon ihr Endstadium erreicht hätten. Wenn auch der Bewegungskampf abgeflaut ist, so kann man doch nicht sagen, daß an der ganzen ungefähr 250 Kilometer langen Front ein reiner Stellungskrieg ausgefochten wird. Noch immer kommt es sowohl an den Flanken und im Zentrum zu wuchtig geführten Ausfällen beider Gegner, die zeigen, daß es keiner der beiden auf die reine Defensive ankommen lassen will. Obwohl der russische Kriegsschauplatz infolge der Ereignisse am Balkan in den Hintergrund gedrängt ist, so verdient dennoch die ostgalizische Front eine gewisse Beachtung. Der tägliche russische Kriegsbericht trägt dem Rechnung und erwähnt fast jedesmal mehr oder weniger ausführlich Ostgalizien und den mit diesem Gebiet in strategischem Zusammenhang stehenden Teil Wolhyniens südlich des Pripiet. Es ist auch leicht erklärlich, daß die russische Heeresleitung gerade diesem Kampfraum mehr Bedeutung beilegt. Militärische und politische Erwägungen sind dabei für Rußland maßgebend.

Solange sich noch Ostgalizien bis zur Strypa in russischen Händen befindet, ist bei den russischen Nationalisten der Wahn verbreitet, daß das ursprüngliche Kampfziel Rußlands, die „Befreiung“ der österreichischen Russen, erreicht sei, denn dieser Teil ist das eigentliche Herz „Roterlands“. Wenn die polnischen Landstriche Großrußland verloren gingen, so bedeutet dies für die russischen Nationalisten nicht so viel, weil doch Polen ein nationaler Fremdkörper war, der auch als solcher empfunden wurde. Der russische imperialistische Gedanke wurde zwar dadurch verletzt, der nationalistische Gedanke aber nicht sonderlich berührt. Damit hat sich auch der größte Teil der nationalistischen Presse, an ihrer Spitze die „Nowoje Wremja“, getrübt, als der Vormarsch der Deutschen in Polen nicht mehr aufzuhalten war. Dazu kommt noch, daß die Russen um jeden Preis die Ukrainer als Russen behandeln, daß sie diese deshalb in ihrer Gesamtheit ihrer Herrschaft unterwerfen wollten. Denn dann konnten sie ganz die nationale Eigenart der Ukrainer verwischen oder wenigstens ableugnen und die Entwicklung einer ukrainischen Kultur verhindern. Solange unter österreichischer Herrschaft ein Teil der Ukrainer seine nationale Eigenart offen bekannte, konnte sein Einfluß auch auf die Ukraine Südrußlands nicht ohne Wirkung bleiben. Rußland hat ziemlich viele Millionen darauf vergeudet, um in Ostgalizien eine Stimmung zu erzeugen, welche die ukrainische Entwicklung paralysieren sollte. Durch den Marmaroser und Lemberger Russophilenprozeß ist dies aufgedeckt und gezeigt worden, wie ergebnislos dieser Versuch war. Als der Krieg mit Rußland ausbrach, war es sein erstes Bestreben, diese Teile der österreichischen Ukraine sofort zu besetzen. Hier haben auch die Russen sofort die russische Verwaltung eingeführt. Sie leiteten nachdrücklich die Russifizierung Ostgaliziens ein, sie wollten in möglichst kurzer Zeit hier „Rußland“ haben, während sie in anderen Landstrichen mit solchen Maßnahmen anfangs zögerten. Dadurch hofften die russischen Nationalisten, die ukrainische Gefahr endgültig zu beseitigen, und es ist kein Zufall, daß der erste Bekämpfer des ukrainischen Lebens, der Nationalist Graf Bobrinski, Statthalter Galiziens wurde, und Bischof Eulogius gerade in den Gebieten östlich von Lemberg seine stärksten Bekehrungsversuche machte. Als die Maioffensive der Zentralmächte begann und die Russen Przemyßl und Lemberg räumen mußten, war dies wohl für die Nationalisten ein harter Schlag, doch sie trösteten sich damit, daß doch nicht das Herz der österreichischen Ukraine getroffen war. Um dieses zu behalten, leisteten die Russen am Bug, der Slota Lypa und dem Dniestr mehr als zwei Monate heftigen Widerstand. Als am 25. August auch diese Stellung aufgegeben werden mußte, zogen sie sich weiter zurück mit dem festen Entschlusse, Tarnopol, die ausgeprägteste ukrainische Stadt Galiziens, unbedingt zu halten, denn es hätte mehr als einen schlechten Eindruck gemacht, wenn sie auch diesen Teil, den selbst die am wenigsten anspruchsvollen Nationalrussen forderten, ebenfalls aufgegeben hätten. Dazu kam noch, daß gerade während der Kämpfe um diese Gebiete der Zar den Oberbefehl übernommen hatte. Der Eindruck in Rußland wäre freilich ein anderer gewesen, wenn die Russen diesen Teil nicht gehalten hätten.

Kiew oder südwestlich gegen Podolien und Bessarabien, die Weizenkammern Südrußlands, wenden und vielleicht durch das dort schwer zu verteidigende flache Gelände bis gegen das Schwarze Meer gelangen könnten, sodaß Rumänien von Rußland abgeschnitten worden wäre.

Für die Russen ist dieses Gelände wegen der dort befindlichen verhältnismäßig gut ausgebauten Eisenbahnen und der dadurch bedingten leichteren Manövrierfähigkeit besser zu verteidigen, als das Gebiet nördlich der Sumpzone. Hinter der Strypafront führt von Zbaraz über Tarnopol nach Kopiczine und Lufste eine österreichische Bahn von Norden nach Süden, die die ganze russische Front gut versorgen kann. Außerdem führen gegen Osten zur russischen Grenze die zwei Eisenbahnlinien Tarnopol—Podwoloczyska und Kopiczine—Kusiatyn, von denen die erste Anschluß an den wichtigen russischen Eisenbahnknoten Proszurow hat. Von Proszurow fährt eine Linie nach Kiew und Moskau, eine zweite nach Odessa, eine dritte nach Kamenez-Podolski und eine vierte nach Oesterreich. Als die russische Verwaltung Lemberg räumen mußte, wurde nicht ohne Absicht der Sitz der galizisch-russischen Eisenbahndirektion nach Proszurow verlegt. Diese Eisenbahnverbindungen waren für die letzten russischen Operationen äußerst günstig. Verhältnismäßig leicht konnten die Russen rasch einen Teil ihrer nördlich der Sumpzone befindlichen Truppen südlich des Pripietgebietes werfen. Außerdem war auch das ostgalizische Eisenbahnnetz für die Verproviantierung der Truppen an der Sereth- und Strypafront äußerst günstig gelegen, so daß die russische Heeresleitung die Bahnen nicht ohne äußerste Notwendigkeit aufgeben wollte.

Schon lange bevor die Russen Lemberg räumten, hatten sie an der Befestigung der Serethfront gearbeitet. Alle Juden, die aus den Städten und Dörfern zwischen der Slota-Lypa und der Serethmündung weggeschleppt worden waren, wurden dazu verwendet, die russischen Stellungen am Sereth auszubauen, die schon damals festungsmäßig ausgestaltet wurden. Der Sereth sollte für die Russen eine Stützlinie werden, von der aus sie ihre weiteren Operationen gegen die in Ostgalizien operierenden Kräfte der Zentralmächte zu leiten gedachten. Mitte Juni (Lemberg wurde am 25. von den Unrigen genommen) hatten sie alle Gehöfte zwischen Slota-Lypa und Sereth angezündet. Demnach hatten sich die Russen auf die Räumung dieser Gebiete gefaßt gemacht, obwohl sie auch die Slota-Lypa-Stellung gut ausgebaut hatten. Die Stellung an diesem Flusse war nichts anderes als eine Vorstellung für die Serethlinie, und wenn die Russen an der Slota-Lypa zwei Monate lang hielten, mit schweren Verlusten verkündeten Widerstand geleistet haben, so taten sie es hauptsächlich, um den Gegner möglichst spät an ihre Hauptstellungen herankommen zu lassen. Allerdings dachten die verbündeten Heeresleitungen auch damals nicht ernstlich an einen Vorstoß; sie wollten nur größere russische Truppenmassen hier gebunden wissen, bis die Operationen im Norden günstig beendet waren. Dieser Plan war auch vollkommen gelungen. Als aber nach dem überraschenden Durchbruch der Armeen Puhalko, Böhm-Ermolt, Bothmer und Pflanzers-Balkin die Slota-Lypa-Stellung am 25. August von den Russen geräumt werden mußte und die verbündeten Truppen im raschen Ansturm die Strypa und hierauf den Sereth erreichten, kam dies den Russen äußerst unlegen und sie begannen sofort mit einer unter großen Opfern durchgeführten Gegenoffensive, um die österreichisch-ungarischen-deutschen Truppen vor dem Sereth aufzuhalten. Der Vorstoß der Verbündeten kam den Russen anscheinend unerwartet; sie hatten einen Gegenstoß mit großen Kräften erst für einen späteren Zeitpunkt vorbereitet, der gleichzeitig mit der französischen Offensive unternommen werden sollte. Die Truppeneinrichtungen im größeren Stile hatten erst begonnen und nach Joffres Rezept waren hinter der in den Schützengräben bereitgehaltenen zum Sturm bestimmten Infanterie größere Kavalleriemassen angesammelt, um bei einem geschickt geführten Vorstoß sofort aus der Durchbruchslücke hervorzubrechen und den Offensivstoß in den Rücken der feindlichen Armee möglichst tief nach Galizien hineinzutragen. Es sollte sich im Osten Galiziens das parallele Gegenpiel dessen wiederholen, was die Verbündeten in der Maioffensive vollbracht haben. Durch den raschen Vorstoß der Unrigen war aber dieser Plan zerstört worden. Mit einem Teile ihrer Kräfte mußten die Russen den Hieb parieren. Daraus erklärten sich auch die planlosen russischen Vorstöße an den einzelnen Frontteilen. Aus Mangel an vollständigem Angriffsmaterial konnten die Russen ihre Aktion nicht einheitlich leiten. Wo sie gerade stärkere Reserven angesammelt hatten, dort trieben sie diese vor. Das Ergebnis war auch dementsprechend. Ueber die Strypa konnten die Russen nicht hinaus. Es hat ihnen nichts genützt, daß General Zwanzow, ein äußerst schneidiger Soldat, der als Kommandant des Kiener Militärbezirktes zahlreiche wertvolle Neuerungen eingeführt hatte, dem große Tapferkeit und Initiative nachgesagt wird, den Oberbefehl über die hier operierenden Truppen hatte. Die neueste Offensive in Ostgalizien hat die russische Bilanz des Krieges um weitere große Verluste vermehrt; ihr Zweck aber ist über die hier operierenden Truppen hatte. Die neueste Offensive nicht erreicht worden.

Ein mittlerer Frontteil (2. Abt.)